

Regina Radlbeck-Ossmann

Besessenheit als Krankheitsdeutung?

Die Exorzismen Jesu und
ihre theologische Bedeutung



Band 12

Hallesche Universitätsreden

Herausgegeben vom

Rektor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Regina Radlbeck-Ossmann

Besessenheit als Krankheitsdeutung?

Die Exorzismen Jesu und ihre theologische Bedeutung

Festrede bei der Veranstaltung „Der Grüne Mauritius“, gehalten am 23.6.2016

Prof. Dr. Regina Radlbeck-Ossmann ist Inhaberin des Lehrstuhls für Systematische Theologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Die Reihe wurde wiederbegründet unter dem 262. Rektor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Prof. Dr. Udo Sträter.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

CXLIII

© Universitätsverlag Halle-Wittenberg, Halle an der Saale 2016

Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

ISBN 978-3-86977-142-7

Besessenheit als Krankheitsdeutung?

Die Exorzismen Jesu und ihre theologische Bedeutung

VON REGINA RADLBECK-OSSMANN

1 Krankheit, ein gebrechlicher Begriff

Krankheit ist eine Gegebenheit, die zum menschlichen Leben gehört. Jeder und jede von uns ist mit Krankheit vertraut. Versucht man allerdings näher zu bestimmen, was genau mit Krankheit gemeint ist, so stellt man fest, dass das ziemlich schwierig ist. Um wenigstens einigermaßen aussagen zu können, was Krankheit ist, sammeln wir verschiedene Merkmale, die bei Krankheiten häufig erfüllt sind, und packen diese zusammen. Was bündeln wir da? Nun vielleicht als Erstes den Hinweis, dass im Falle von Krankheit einzelne körperliche oder psychische Systeme nicht mehr richtig funktionieren. Sodann als Zweites die Einsicht, dass die von Krankheit Betroffenen unter ihrer Situation leiden. Und als Drittes womöglich die Beobachtung, dass Krankheit eine Abweichung vom Normalzustand darstellt.

Das wäre schon ein recht kluger Versuch, Krankheit zu beschreiben. Immerhin stützt er sich auf drei Ansatzpunkte, die einander wirkungsvoll ergänzen:

- einen objektiven Befund
- die subjektive Erfahrung der Sachlage
- sowie deren Beurteilung durch eine Gruppe von Beobachtern, die selbst nicht betroffen sind.

Trotz dieser klugen Anlage mit dreifacher Perspektive bleibt die Sache schwierig. Die vorgenommene Bündelung von Merkmalen führt nämlich nicht wirklich zu einer verlässlichen Definition von Krankheit. Um eine Dysfunktion des Körpers feststellen zu können, müsste man zuvor

in der Lage sein, die körperlichen Funktionen lückenlos zu beschreiben. Das ist uns jedoch nicht möglich. Damit wirkt schon das erste Merkmal nicht zuverlässig unterscheidend. Gleiches gilt für die beiden anderen, das subjektive Leid und die Abweichung von der Norm. Bekanntlich gibt es Krankheiten, unter denen die Betroffenen nicht leiden, sondern sich im Gegenteil sogar besonders gut fühlen. Denken Sie dazu etwa an Persönlichkeitsstörungen. Und es gibt Krankheiten, von denen nicht die Minderzahl, sondern die Mehrzahl der Bevölkerung betroffen ist, wie etwa Karies. Da haben wir uns also viel Mühe gemacht, um zu beschreiben, was Krankheit ist, und doch ist uns das nicht wirklich gelungen. Dieses Scheitern bildet jedoch nicht unser persönliches Unvermögen ab. Wir stellen fest, dass es der Wissenschaft in dieser Frage nicht anders ergeht als uns selbst.

2 Krankheit, ein Phänomen, das der Deutung bedarf

Wann immer wir etwas noch nicht wirklich verstanden haben, aber glauben, es doch immerhin zu errahnen, behelfen wir uns mit Deutungen. Eine genauere Untersuchung des Feldes von Gesundheit und Krankheit zeigt, dass Deutungen, die konkretes Wissen ergänzen, nicht erst dann ins Spiel kommen, wenn der Bereich des Wissens ausgereizt ist. Deutungen sind also nicht erst das Sahnehäubchen, das den Kratzer in der fertigen, fast perfekten Torte überdeckt. Vielmehr stehen Deutungen bereits ganz am Anfang des Nachdenkens über Gesundheit und Krankheit.

Dies zeigt sich darin, dass wir uns nicht nur schwer tun zu bestimmen, was Krankheit ist, sondern auf ähnliche Schwierigkeiten stoßen, wenn wir angeben sollen, was wir unter Gesundheit verstehen. Wie sehr wir im Feld von Gesundheit und Krankheit neben all dem Wissen, über das wir verfügen, auf Deutungen angewiesen sind, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass es verschiedene Medizinsysteme gibt. Jedes dieser Systeme ist in sich weitgehend logisch aufgebaut. Jedes findet seine Basis jedoch nicht in einem klaren Wissen, sondern in einer Deutung. Jede dieser Deutungen empfiehlt sich, weil sie in dem für sie maßgeblichen Rahmen plausibel erscheint. Fünf Varianten von grundlegenden Deutungen will ich Ihnen kurz vorstellen. Sie werden sehen, dass jede von ihnen und

damit jedes der zu diesen Deutungen gehörenden Medizinsysteme Vor- und Nachteile hat.

Im Einzelnen kommen zur Sprache:

- die naturwissenschaftlich materiale Krankheitsdeutung
- die soziale Krankheitsdeutung
- eine genderorientierte Krankheitsdeutung
- die klassisch religiöse Krankheitsdeutung
- und die dämonische Krankheitsdeutung.

Der Schwerpunkt meiner Ausführungen liegt auf der klassisch religiösen und der dämonischen Krankheitsdeutung.

2.1 *Die naturwissenschaftlich materiale Krankheitsdeutung*

In unserer westlichen Welt ist die naturwissenschaftlich materiale Krankheitsdeutung bestimmend geworden. Sie geht davon aus, dass ein Mensch krank wird, weil eine zu seiner Person gehörende materiale Gegebenheit den Ablauf des Gesunden stört. Diese materiale Gegebenheit kann unseren Vorstellungen zufolge mit den Mitteln der Naturwissenschaft untersucht werden. Auf der Basis der so gewonnenen Ergebnisse entwirft der Arzt sodann seine Therapie. Diese Erkenntnisprinzipien bestimmen unser westliches Medizinsystem, unabhängig davon, ob dieses sich einer abgenützten Hüfte oder einer Psychose, einem Magengeschwür oder einem Heuschnupfen zuwendet.

Gemessen an der Lebenserwartung, die das naturwissenschaftlich basierte Medizinsystem den von ihm betreuten Menschen bietet, kann es als eines der höchst entwickelten Medizinsysteme weltweit betrachtet werden. Diese Leistungsfähigkeit verleitet leicht zu der Annahme, das bei uns geltende Medizinsystem sei das einzig mögliche oder zumindest doch das einzig vernünftige. Hier ist jedoch Zurückhaltung geboten. Dass der Blick auf Alternativen interessant sein kann, zeigt die wachsende Kritik an der sogenannten „Schulmedizin“. Sehen wir uns deshalb an, wie Medizinsysteme funktionieren, die sich im Versuch Krankheit zu verstehen nicht mit naturwissenschaftlichen Analysen wappnen, sondern andere Wege beschreiten.

2.2 *Die soziale Krankheitsdeutung*

Zahlreiche nichtwestliche Medizinsysteme setzen auf eine soziale Krankheitsdeutung. So erklären die Bantustämme Afrikas den Fieberanfall eines ihrer Stammesmitglieder nicht etwa damit, dass dieser Mensch beim Umherstreifen im Urwald von einem Insekt gestochen wurde, das ihn mit Malaria, Gelbfieber oder Dengue infiziert hat. Diese Erklärung wäre aus der Sicht der Bantu nicht wirklich signifikant. Sie ziehen bei ihrer Suche nach möglichen Krankheitsursachen nämlich in Betracht, dass der Mann sich in der Vergangenheit immer wieder im Urwald aufgehalten hat und von dort stets fieberfrei zurückgekehrt ist. Wenn sich das nun geändert habe, müsse es dafür eine Erklärung geben. Wer in diesem Zusammenhang auf dem Mückenstich insistiere, bleibe dem bloßen Symptom verhaftet. Es gehe jedoch darum, die wirklichen Ursachen der Erkrankung zu finden. Mückenstiche habe es schließlich auch früher schon gegeben. Die Frage sei doch: Warum habe der Kontakt mit dem Insekt dem Menschen nun geschadet, während das bei früheren Kontakten nicht der Fall gewesen ist?

Wie dieser Ansatz zeigt, wissen die Bantu durchaus darum, dass der Urwald ein gefährliches Terrain darstellt. Sie argumentieren jedoch damit, dass dieses Gefährdungspotenzial immer schon bestanden und sich in der letzten Zeit auch nicht erkennbar verändert habe. Deshalb könne in den zum Urwald gehörenden Gefahren auch nicht die Lösung des Problems liegen. Vielmehr müsse es einen Faktor geben, der für die neue Situation verantwortlich sei. Nun überlegt man scharf weiter: Der gesuchte Faktor muss in einem Bereich liegen, der Schwankungen aufweist, erstes Kriterium, und diese Schwankungen müssen gesundheitsrelevant sein, zweites Kriterium. Für die Bantu sind beide Kriterien im Bereich des Sozialen erfüllt. Im Wissen darum, dass positive Sozialbeziehungen einen Menschen stärken, negative ihn hingegen schwächen können, reagieren die Bantu deshalb auf die Krankheit eines Stammesmitgliedes, indem sie das soziale Gefüge erforschen, in dem der Erkrankte lebt.

Wir sehen also, dass die soziale Krankheitsdeutung der Bantu wie unser Medizinsystem auch auf einer plausiblen Annahme aufbaut und auf der Grundlage dieser Annahme logische Folgerungen zieht. Die zentrale Annahme verweist auf die große Bedeutung, die soziale Beziehungen für

unsere Gesundheit haben. Nicht nur die von uns subjektiv gesammelten Alltagserfahrungen, sondern auch Forschungsergebnisse, die nach den Standards unserer westlich naturwissenschaftlichen Medizin gewonnen wurden und von daher objektiv gelten, sind an dieser Stelle einschlägig. Sie belegen nachdrücklich, dass belastende Sozialbeziehungen einen Menschen krank machen können, während positive Sozialbeziehungen in gesundheitlicher Hinsicht als Schutz wirken. Soziale Unterstützung macht demnach stark und gesund, soziale Kränkung hingegen macht krank.

Wenn Ihnen die soziale Krankheitsdeutung nun schon ziemlich sympathisch geworden ist, so will ich diesen ersten Eindruck ein bisschen stören. Dazu gebe ich nicht nur Wasser, sondern etwas bitteren Wermut in Ihren Wein. Die beschriebene soziale Krankheitsdeutung ist nämlich nicht nur geeignet, mehr Mitmenschlichkeit im Zusammenleben einzufordern, sie steckt auch hinter dem in Indien bekannten Phänomen der Tigerwitwen.

Unter dem Begriff „Tigerwitwen“ versteht man Frauen, deren Mann im Dschungel von einem Tiger zerrissen wurde. Nun wissen wir, die wir Tiger nur aus Zoo und Zirkus kennen, dass der Zweikampf zwischen Mensch und Tiger immer schon entschieden ist. Zu offensichtlich ist die physische Überlegenheit der Großkatze. Die in den Dörfern der indischen Mangrovensümpfe herrschende Meinung besagt jedoch, dass der Mann den gefährlichen Aufenthalt im Dschungel als dem Lebensraum des Tigers überlebt hätte, hätte seine Frau ihn nur hingebungsvoller geliebt. In dieser Erklärung wirkt die vor Ort geltende soziale Krankheitsdeutung als Unfalldeutung. Sie unterstellt, die von der Frau erwartbare soziale Unterstützung hätte den Mann vor den Gefahren des Dschungels, zu denen der Tiger nun einmal gehört, wirksam schützen können. Die unerwünschte Begegnung mit dem Raubtier zeige jedoch, dass es diese schützende Liebe nicht im nötigen Ausmaß gegeben habe.

Die Sanktionen, die gegen die Tigerwitwen verhängt werden, sind entsprechend drastisch. Sie bestehen im Entzug jeder sozialen Unterstützung. Diese Frauen werden aus der Dorfgemeinschaft ausgestoßen. Man kann sich vorstellen, wie sich das auf ihre Überlebenschancen und ihre Gesundheit auswirken wird. Solche harten Sanktionen hält man für gerechtfertigt, weil sie angeblich nur wiederholen, was die Frau vorher

schon ihrem Mann angetan habe: Weil sie ihm den nötigen Rückhalt versagt habe, habe er den Tod gefunden. Deshalb solle sie nun zusehen, wie weit sie selbst ohne soziale Unterstützung komme. Das soziale Verständnis von Gesundheit und Krankheit begegnet in diesem Gedankengängen also nicht nur als Erklärung für den Unfall des Mannes, sondern auch bei der Zumessung der gegen die Tigerwitwen verhängten Sanktionen.

2.3 Die genderorientierte Krankheitsdeutung

Eine dritte Krankheitsdeutung ist in Reinform eher selten belegt. Sie geht davon aus, dass Krankheit ein grundlegend weibliches Phänomen ist. Krank werden danach nur Frauen sowie männliche Wesen, die über keine ausgeprägte Männlichkeit verfügen, wie Kinder oder Greise. „Echte“ Männer hingegen werden nicht krank. Ethnologen, die die betreffenden Kulturen beschreiben, schildern, dass die Krankheiten der Frauen in der Gemeinschaft Aufmerksamkeit erfahren und therapeutisch begleitet werden, während die der Männer einfach ignoriert werden. Die Männer ertragen dem Vernehmen nach selbst objektiv schwere Beeinträchtigungen ihrer Gesundheit völlig ungerührt. Was sie unserer Ansicht nach als massiven Schmerz verspüren müssten, ist für sie nicht der Rede wert. Ihrer Ansicht nach ist die Beeinträchtigung, auf die das Gegenüber sich bezieht, gar nicht vorhanden. Wieso also sollte man darunter leiden?

Diese dritte Krankheitsdeutung ist in eingeschränkter Form auch in unseren Breiten anzutreffen. So bringt man die statistisch gesehen geringere Lebenserwartung des männlichen Bevölkerungsteiles unter anderem damit in Verbindung, dass Männer seltener zum Arzt gehen, kaum je an Vorsorgeuntersuchungen teilnehmen, und wenn überhaupt, dann erst mit gravierenden Krankheitsbildern in der Praxis erscheinen. All diese Beobachtungen sprechen dafür, dass Männer den Gedanken an Krankheit für ihre Person entweder deutlich seltener in Betracht ziehen oder ihn stärker verdrängen als Frauen. Eine genderorientierte Deutung von Krankheit scheint des Weiteren in unserer Arzneimittelwerbung auf. Sie zeigt auf ihren Fotos in überwiegender Mehrzahl weibliche Patienten und bestärkt damit die Annahme, Krankheit sei ein Phänomen, das vor allem Frauen betreffe. Blättern Sie unter dieser Genderperspek-

tive einmal in Ihrer Apothekerzeitung. Sie werden den Eindruck gewinnen, Frauen seien eben doch das schwächere Geschlecht und insofern auch häufiger krank.

Doch gibt es mitunter auch das umgekehrte Phänomen. Dieses zeigt sich in all den Fällen, in denen von einem „Männerschnupfen“ berichtet wird. Unter diesem genderspezifischen Leiden versteht man eine schwere, lebensbedrohliche Krankheit. Berichtet wird von massiven Fieberschüben, welche bis auf 38,2°C ansteigen können. Anfällige Personen erkennt man daran, dass sie in ihrem Mobiltelefon die Nummer der Notaufnahme des nächstgelegenen Krankenhauses eingespeichert haben und die jeweiligen Daten anpassen, wenn sie etwa verreisen und den Einzugsbereich der ihnen vertrauten Klinik verlassen. Besonders schwere Fälle sollen sogar eine Sondernummer mit sich führen, unter der ein Rettungshubschrauber angefordert werden kann.

2.4 Die klassisch religiöse Krankheitsdeutung

In vielen Kulturen belegt ist darüber hinaus eine religiöse Krankheitsdeutung. In ihr bringt der Mensch seine in der Krankheit erfahrene, geminderte Lebendigkeit nicht mit seiner materiellen, sozialen oder geschlechtlichen, sondern mit seiner spirituellen Verfassung in Verbindung. Krankheit gilt dabei als Geschick, das von einer transzendenten Macht über einen Menschen verhängt wird.

Entsprechende Deutungen finden sich auch in der Bibel. Sie beschreiben die Krankheit als pädagogische Maßnahme, durch die Gott einen Menschen, der durch sein Handeln auf einen falschen Weg gekommen ist, zur Umkehr führen will. Belegt ist auch der Gedanke, dass eine Krankheit als Prüfung Gottes verhängt wird, so etwa im Buch Hiob. Ebenfalls biblische Wurzeln hat das Konzept eines stellvertretend für andere getragenen Sühneleidens, so etwa in den Gottesknechtsliedern (Jes 42–52). In diesen Deutungen schlägt sich ein religiöses Krankheitsverständnis nieder, das sich vielerorts findet und das deshalb als klassisch anzusprechen ist. Bedeutsam ist nun, dass dieses in den Schriften Israels mehrfach belegte Verständnis in den Evangelien von Jesus selbst kategorisch zurückgewiesen wird.

Die Jünger Jesu nehmen auf diese, ihnen geläufige religiöse Krankheitsdeutung Bezug, wenn sie Joh 9 beim Anblick eines blind geborenen Menschen fragen, wer in seinem Falle denn nun gesündigt habe, der Blinde selbst oder seine Eltern. Die Antwort scheint auf der Hand zu liegen: Immerhin hat einer, der schon blind geboren wurde, gar keine Chance, sich durch eine vorausgehende Handlung zu verfehlen. Der klassisch religiösen Krankheitsdeutung zufolge wäre die Ursache der Krankheit also im Verhalten seiner Eltern zu suchen.

Jesus reagiert auf die Überlegungen seiner Jünger, indem er die ihm angebotenen Varianten dieser Krankheitsdeutung sämtlich zurückweist. Er spricht weder die Eltern noch den Betroffenen selbst schuldig und erteilt in diesem Zusammenhang dem religiösen Krankheitsverständnis insgesamt eine Absage. Dabei rückt er vor allem das mit dieser Deutung verbundene Gottesbild zurecht und erklärt, dass Gott nicht der ist, der dem Menschen Krankheit und Leid aufbürdet, sondern der, der ihn davon befreit. Gott will den Menschen also zum Heil und damit zum Gelingen seines Lebens führen.

An anderer Stelle wird die klassisch religiöse Krankheitsdeutung um ein weiteres Stück demontiert. Dort erklärt Jesus nämlich, dass es zu kurz greife, wenn man Unglück und Leid als unmittelbare Folge der Sünde ansehe. Wäre das nämlich der Fall, so müssten ausnahmslos alle Menschen davon betroffen sein, schließlich seien sie alle Sünder (Lk 13). Mit diesen Entgegnungen entlarvt Jesus den doppelten Zynismus, welcher der klassisch religiösen Krankheitsdeutung innewohnt. Zynisch ist daran einmal schon, dass diese Deutung dem Kranken auch noch die Schuld für seine missliche Lage auferlegt. Zynisch ist an ihr weiterhin, dass der Gesunde die Situation des Kranken zu seinen Gunsten instrumentalisiert. Ist Krankheit nämlich ein Zeichen der Sünde und damit Ausdruck moralischen Fehlverhaltens, dann kann der nicht von Krankheit Betroffene für sich in Anspruch nehmen, nicht nur gesund, sondern darüber hinaus auch noch moralisch integer und von Gott geliebt zu sein.

Einer solchen Spaltung in von Gott geliebte und von Gott verstoßene Menschen, in Reine und Unreine, tritt Jesus in Wort und Tat entgegen. Seine Botschaft, dass Gott alle Menschen liebt und deshalb auch das Heil aller bewirken will, wird in seinen Krankenheilungen konkret

erfahrbar. Dieses heilende Wirken hat für Jesus selbst und die Hörer seiner Verkündigung eine vorrangig spirituelle Bedeutung. Es belegt, dass Gott Heil schaffen will und Heil schaffen kann, und dies selbst dort noch, wo nach menschlichem Ermessen schon keine Hoffnung mehr besteht. Die Geheilten erlangen durch das Heilungshandeln Jesu ihre leibseelische Integrität wieder. Darüber hinaus finden ehemals ausgegrenzte Kranke durch diese Heilungen in die menschliche Gemeinschaft zurück.

2.5 Die dämonische Krankheitsdeutung

Nun kommen wir zur dämonischen Krankheitsdeutung. Sie ist typisch für ethnische Kulturen, die in ihrer Weltanschauung davon ausgehen, dass die sie umgebende Natur selbst in ihren kleinsten Teilen beseelt und mit geistigen Kräften ausgestattet ist. Wir nennen solche Kulturen animistische oder spiritistische Kulturen. Sie erklären Krankheit damit, dass Dämonen, also böse Geistwesen, in einen Menschen eindringen. Dabei geht man davon aus, dass diese Dämonen sich über Körperöffnungen Zugang verschaffen und sich in dem befallenen Körper sodann wie Hausbesetzer benehmen. Ihr Ziel ist es, die volle Kontrolle über das besetzte Objekt zu erlangen. Gelingt ihnen dies, so ist der Mensch nicht mehr Herr im eigenen Haus. Er ist nicht mehr er selbst.

Im Kontext eines spiritistischen Weltbildes ist diese Krankheitsdeutung uneingeschränkt plausibel. Ist nämlich die gesamte Welt von unsichtbaren Geistern bewohnt, die über je eigene Kräfte verfügen und ein Lebewesen aus heiterem Himmel angreifen können, so werden bestimmte Krankheitserfahrungen erklärlich. Es sind dies eben jene Krankheitserfahrungen, unter denen die besagten Kulturen auch vorrangig leiden, nämlich Infektionskrankheiten: Der von Infektionen betroffene Mensch macht die Erfahrung, dass die Erkrankung ihn aus heiterem Himmel befällt. Sie kommt plötzlich und scheint von daher wie angefliegen. Es fällt schwer, einen ersichtlichen Grund für sie auszumachen. Durch die Krankheit ist die eigene Lebendigkeit auf unerklärliche Weise deutlich gemindert. Der Betroffene hat den Eindruck, gegen Kräfte zu kämpfen, die in ihm selbst sitzen und derer er nicht wirklich habhaft werden kann. Der Kampf gegen sie wird als zehrend erlebt, unter

Umständen fordert er die Mobilisierung letzter Reserven. Dabei bleibt unklar, ob es gelingt, eine Wende herbeizuführen.

Weil diese ethnischen Kulturen von Viren und Bakterien nichts wissen, hilft die Annahme von Dämonen, die als Schadensgeister wirken, die Wissenslücke zu füllen. Die so entstehende Erklärung erlaubt es, die eigenen Körpererfahrungen schlüssig einzuordnen. Sie wirkt von daher sehr überzeugend. In mancher Hinsicht ist die dämonische Krankheitsdeutung von unserer naturwissenschaftlichen auch gar nicht so weit entfernt, wird die Krankheit doch im einen wie im anderen Fall auf Wesen zurückgeführt, die sich dem menschlichen Auge entziehen, gleichwohl aber höchst wirksam sind. Analogien liegen auch darin, dass übelwollende Schadensgeister der dämonischen Krankheitsdeutung zufolge nicht nur den lebendigen Organismus selbst schädigen, sondern auch dessen Lebensgrundlagen wie etwa dessen Nahrungsmittel angreifen und zersetzen. Führt der Mensch sich diese verdorbenen Lebensmittel zu, so nimmt er der animistischen Deutung zufolge dämonisch veränderte Substanzen in sich auf.

Der Mund gilt ohnehin als das bevorzugte Einfallstor der Dämonen. Dies ist nicht verwunderlich, ist der Mund doch die größte Körperöffnung und zudem oft unverschlossen. Die christliche Ikonografie greift dies auf. Wenn die Evangeliare des Mittelalters von den Exorzismen Jesu berichten, dann sieht man auf den zugehörigen Illustrationen in der Regel, dass geflügelte Dämonen durch den Mund ausfahren. Exorzistische Texte verschiedener Epochen bieten hierzu Hintergrundinformationen. Sie erklären, Dämonen müssten bei ihrer Austreibung aus dem Körper einer besetzten Person eben den Weg einschlagen, auf dem sie auch in diesen eingedrungen sind.

Dass die dämonische Krankheitsdeutung über Infektionskrankheiten hinaus vor allem im Blick auf psychische Erkrankungen in Anschlag gebracht wird, erklärt sich aus mehreren Gründen: Zum einen fällt es gerade bei psychischen Krankheiten schwer, eine konkrete, die Krankheit auslösende Ursache zu benennen. Zum anderen gehen gerade diese Krankheiten oft mit massiven Veränderungen der Persönlichkeit einher. Ein Zusammenleben mit der erkrankten Person kann dann schwierig werden. Weil man glaubt, im Kranken den Menschen nicht mehr wiederzufinden, den man einmal gekannt hat, legt sich für die genannten

Kulturen die Vermutung nahe, ein Dämon habe sich dieses Menschen bemächtigt und von ihm Besitz genommen.

Als sicheres Anzeichen für dämonischen Befall gelten insbesondere alle Formen eines selbstschädigenden Verhaltens. Hier ist die Einsicht leitend, dass jedes Lebewesen darauf bedacht ist zu leben und zu überleben. Das Bestreben, sich selbst zu schaden, wird vor diesem Hintergrund als Ausdruck einer Fremdbestimmung verstanden, die den natürlichen Interessen der betroffenen Person zuwiderläuft. Von daher erscheint es den genannten Kulturen vernünftig, für selbstschädigende Verhaltensweisen eine außerhalb der Person selbst liegende Ursache anzunehmen.

Im vorderasiatischen Kulturkreis und damit im unmittelbaren räumlichen Umfeld der Bibel war die dämonische Krankheitsdeutung weit verbreitet. Dort führte man nicht nur schwere, die Persönlichkeit verändernde Krankheiten, sondern buchstäblich jede Krankheit auf das Wirken von Dämonen zurück. Zur besseren Übersicht entwarf man in Ägypten und Mesopotamien ausgefeilte Dämonologien. Darin listete man nicht selten Hunderte von Dämonen auf, die man namentlich unterschied und bestimmten Krankheiten oder Krankheitssymptomen zuordnete. Je nach Sachlage sprach man dann etwa davon, dass der Fieberdämon einen Menschen befallen oder ein Schadensgeist eine Person mit Traurigkeit angefüllt habe. War der Kranke nicht mehr ansprechbar oder anderweitig unfähig soziale Beziehungen zu pflegen, so galt der Befall als offensichtlich weit fortgeschritten. Dann sprach man davon, dass dieser Mensch von Dämonen besetzt oder besessen sei. In diesem Fall vermutete man, dass der Tod bereits seine Hand auf den Kranken gelegt hatte. Damit galt die Sache als entschieden. Diesen Schwerkranken gegenüber unterließ man in der Folge jede weitere Hilfeleistung.

Angesichts der Häufigkeit, mit der man im Vorderen Orient Krankheiten auf dämonische Mächte zurückführte, überrascht es, dass diese Krankheitsdeutung sich in den Schriften Israels kaum findet. Die Bewohner Palästinas teilten die geschichtlichen und zivilisatorischen Bedingungen ihrer Nachbarvölker. Darüber hinaus standen sie mit diesen in einem regen kulturellen Austausch. Das Fehlen der dämonischen Krankheitsdeutung ist von daher ungewöhnlich. Es verlangt nach einer Erklärung. Warum tauscht man sich in allen anderen Dingen intensiv

aus, nicht aber in der Krankheitsdeutung? Die auffällige Zurückhaltung gegenüber der dämonischen Krankheitsdeutung hat jedoch einen leicht identifizierbaren Grund. Er ergibt sich aus der für das Judentum zentralen Aussage, dass Gott wesentlich ein Gott ist und es weitere Götter nicht gibt.

Der biblische Monotheismus lässt sich mit der Annahme weiterer wirksamer Geister, wie die Dämonen sie darstellen, nicht vereinbaren. Freilich war der Glaube an den einen Gott auch in Israel nicht von Anfang an fertig gegeben. Vielmehr war er das Produkt einer Entwicklung, die sich religionsgeschichtlich gut nachzeichnen lässt. Der reifste Stand der theologischen Reflexion tritt Jes 44 zutage, einer Stelle, die ausführt, dass die anderen Götter „Nichtse“ sind. Damit ist ausgesagt, dass diese anderen Gottheiten nicht einfach nur weniger mächtig sind als der Gott Israels, sondern dass sie recht betrachtet gar nicht existieren. Weil sie nicht existieren, kann ihre Wirkung auch nur eine eingebildete sein. Mit dieser Argumentation war die Rede von Dämonen als unsinnig und religiös unerwünscht gekennzeichnet. Die dämonische Krankheitsdeutung war damit tabu.

Die entfaltete monotheistische Position musste auch in Israel über lange Zeit hin geschützt und verteidigt werden. Sie wurde schließlich jedoch für die Auswahl der heiligen Schriften Israels relevant und bildete im Prozess der Kanonbildung ein entscheidendes Kriterium. Texte, die von einem dämonischen Wirken sprachen, wurden tendenziell ausgesondert und gingen demzufolge nicht in den alttestamentlichen Kanon ein. Damit konnte man zumindest für den Bereich des offiziellen Kults sicherstellen, dass von Dämonen nicht mehr die Rede war. Ob die Absage der hohen Theologie im Bereich der privaten Frömmigkeit ähnlich zuverlässige Wirkungen zeigte, mag allerdings dahingestellt bleiben.

3 Die Exorzismen Jesu

3.1 *Monotheismus und Apokalyptik und die neue Rede vom Dämonischen*

Das Bedürfnis nach Abgrenzung von konkurrierenden heidnischen Vorstellungen wirkte in Israel so lange als strenges Kriterium, bis der Monotheismus eine gefestigte Größe darstellte. Als dieses Ziel in nachexilischer Zeit erreicht war, ließen der Argwohn und die Sorgfalt der Theologen nach. Die Gefahr eines Rückfalls in den Mehrgottglauben des Heidentums war von nun an gering. Deshalb konnte man in dieser späteren Zeit darüber hinwegsehen, dass die Schwelle sank, an der die in der Umwelt übliche Dämonenrede bislang gescheitert war, und die früher tabuisierte Rede vom Wirken dämonischer Kräfte nun mehr und mehr Fuß fasste. Da am Monotheismus nicht mehr gerüttelt wurde, sah man keine Notwendigkeit hier einzugreifen.

Hinzu kam eine zweite Entwicklung. Um die Zeitenwende machten sich in mehreren antiken Kulturen apokalyptische Vorstellungen breit. Man glaubte in einer endzeitlichen Situation zu leben, in der der Kampf zwischen guten und bösen Mächten mit besonderer Heftigkeit tobt. Mit gesteigerter Sensibilität nahm man nun all das wahr, was dem gedeihlichen Leben der Menschen zuwiderlief. Diese veränderte Perspektive trug dazu bei, dass die Rede vom Wirken dämonischer Mächte sich auch im Judentum verbreitete. Zur Zeit Jesu stellte sie bereits einen Alltagstatbestand dar. Von Dämonen sprach man immer dann, wenn es um verderbliche Entwicklungen ging, die sich im Leben der Menschen breit gemacht hatten. In der Regel waren dies Entwicklungen von besonderer Hartnäckigkeit.

Beide Veränderungen zusammen genommen erklären, warum in den Evangelien und der übrigen neutestamentlichen Literatur, anders als in den älteren biblischen Schriften, plötzlich mit großer Unbefangenheit vom Wirken dämonischer Mächte gesprochen werden kann. Manches deutet darauf hin, dass man den sprachlichen Topos vom Wirken der Dämonen nutzte, ohne sich groß Gedanken darüber zu machen. So kam es in Israel, anders als bei den Umweltvölkern, nicht zu einer ausgefeilten Dämonologie. Des Weiteren unterblieb jede theologische Reflexion

darüber, wie die so häufig angesprochenen Dämonen sich zu dem einen und einzigen Gott Israels verhalten. Das Fehlen entsprechender Überlegungen lässt vermuten, dass die Rede vom Wirken der Dämonen zumindest für die Gebildeten im Volk so etwas wie eine wenig reflektierte Übernahme dessen darstellte, was zeitgenössisch üblich war. Dafür spricht auch, dass die Mehrzahl der Krankheiten und Gebrechen, die Jesus den Evangelien zufolge heilte, nicht auf ein dämonisches Wirken zurückgeführt werden. Lahme, Blinde, Taube und Aussätzigige werden im Evangelium ganz sachlich als Kranke vorgestellt. Von daher wird man die Dämonenrede des Neuen Testaments zumindest zu einem guten Teil als ein rein sprachliches Phänomen fassen müssen. In ontologischer Hinsicht, also im Blick auf die Frage, ob es nun tatsächlich unreine Geister gibt oder nicht, gingen die Vorstellungen in der Bevölkerung vermutlich weit auseinander.

Auffallend ist die Häufigkeit, mit der die Evangelien von dämonischen Mächten und Dämonenaustreibungen berichten. Sie übersteigt nämlich die Häufigkeit mit der die übrige zeitgenössische Literatur diese Themen aufgreift. Jüdische und hellenistische Quellen kennen die Rede von einem Wirken böser Geister ebenso wie die dämonische Krankheitsdeutung. Sie bemühen diese Topoi jedoch deutlich seltener. Dass Jesus nach Auskunft der Evangelisten überproportional oft mit den dunklen Mächten beschäftigt ist, ist ein Tatbestand, mit dem die Theologie sich nicht unbedingt gern beschäftigt, den sie aber zu erklären hat.

3.2 Jesus als wahrer Mensch eingebunden in das kulturelle Skript seiner Zeit

Eine erste Erklärung für den genannten Tatbestand ergibt sich ganz einfach daraus, dass Jesus wahrer Mensch war. Als solcher kannte er die apokalyptische Geisteshaltung seiner Zeit nicht nur vom Hörensagen, vielmehr wuchs er ganz selbstverständlich in ihr auf. Dieses Gedankengut gehörte zum kulturellen Skript der Zeit, und dieses Skript war auch Jesus selbstverständlich geläufig. Wenn er die ihm widerstreitenden Kräfte deshalb wiederholt als Mächte des Bösen oder der Finsternis bezeichnet, so greift er mit diesem Denken und diesem Vokabular den zu seiner Zeit üblichen „Dämonentalk“ auf.

Die Vertrautheit mit einer apokalyptischen Weltsicht und ihrem dämonischen Inventar trägt sodann dazu bei, dass Jesus auch die zugehörige Krankheitsdeutung übernimmt. Dies ist für uns heute nicht leicht zu akzeptieren. Immerhin hat Jesus, wie die Evangelien berichten, die bereits erwähnte klassisch religiöse Interpretation von Krankheit als einer von Gott verhängten Strafmaßnahme zurückgewiesen. Deshalb stören wir uns daran, dass er eine religionsgeschichtlich noch deutlich ältere Krankheitsdeutung zu akzeptieren scheint. Trotz der vielen Stellen, an denen die Evangelien von dämonischem Wirken oder von Dämonenaustreibungen berichten, findet sich jedoch nirgends ein Passus, an dem Jesus sich von dieser Krankheitsdeutung distanziert oder sie gar zurückweist. Wir müssen also annehmen, dass er diese Deutung fraglos akzeptierte. Immerhin wird sie zur selbstverständlichen Basis für sein Handeln an schwerkranken Menschen.

3.3 *Das exorzierende Handeln Jesu*

Den Berichten der Evangelien zufolge unterscheidet sich das exorzierende Handeln Jesu deutlich von seinem heilenden Handeln. Dieses heilende Handeln weist ein klares Muster auf: Das Heilungshandeln Jesu richtet sich direkt an den kranken Menschen. Es geschieht diskret. Oft wird es von Jesus ausdrücklich erbeten, wenn nicht gar dringlich eingefordert. Bevor Jesus heilt, spricht er in der Regel mit dem betroffenen Kranken. Kennzeichnend ist dabei eine große Sanftheit im Umgang.

Den Dämonenaustreibungen hingegen liegt ein völlig anderes Muster zugrunde: Das exorzierende Handeln Jesu wird dort nicht als therapeutische Tätigkeit, sondern in der Rhetorik eines Konflikts beschrieben. Jesus herrscht die Dämonen an oder diese schreien ihm entgegen. Ein Gespräch mit dem Kranken findet nicht statt. Dieser ist dazu wohl auch nicht mehr in der Lage. Die Konfrontation mit dem Dämon selbst ist kurz und heftig. Es kommt nicht wirklich zu einem Kampf. Jesus tritt den bösen Geistern vielmehr selbstbewusst entgegen und befiehlt ihnen unverzüglich zu weichen. Sein Auftreten ist stets auf Anhieb erfolgreich. Es bewirkt, dass die Schadensgeister prompt gehorchen und sich zurückziehen.

Der Kranke erlebt den Vorgang als Befreiung. Er muss an der Austreibung selbst nicht mitwirken und wäre damit wohl auch überfordert. Mit dem Abschluss der Dämonenaustreibung ist sein früher auffälliges Verhalten verschwunden. Er ist wieder ansprechbar und fähig soziale Kontakte aufzunehmen.

3.4 Der Stellenwert der Exorzismen in der Verkündigung Jesu

Jesus versteht sich als der Bote des nahe gekommenen Reiches Gottes. Sein Evangelium spricht von der wohlwollenden und Heil schaffenden Zuwendung Gottes zu seiner Welt. Dabei richtet seine Verkündigung sich nicht etwa auf eine ferne Zukunft. Vielmehr betont sie, dass bereits die Gegenwart unter einem neuen, positiven Vorzeichen steht. Dies wird für die Zeitgenossen unter anderem darin deutlich, dass Jesus in Wort und Tat Heil in spektakulärem Umfang schafft und noch größeres Heil in Aussicht stellt. Da er dieses Heil ausdrücklich mit seiner Person verbindet, also den Anspruch erhebt: „Mit mir ist das Heil angekommen“, läuft seine Anwesenheit in der Welt unweigerlich auf eine Konfrontation mit all den Mächten hinaus, die den Menschen klein und abhängig halten wollen.

So gerät Jesus einmal schon in Konflikt mit den religiösen und politischen Autoritäten seiner Zeit. Er kritisiert, dass sie immer nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind und das Wohl der ihnen anvertrauten Menschen vernachlässigen. Diesen persönlich begründeten Fehlhaltungen kündigt Jesus Gottes Gericht an. Darüber hinaus setzt er all jenen Entwicklungen seinen Widerstand entgegen, für die eine personale Verursachung nicht auszumachen ist. Hier wendet Jesus sich Zusammenhängen zu, die wir heute unter den Begriff der strukturellen Sünde fassen. In Kranken, die jede Kontrolle über ihr Geschick verloren haben, erkennt er darüber hinaus das Wirken böser, chaotischer Mächte, die sich nur darauf richten, Verderben und Zerstörung in der Welt zu verbreiten. Weil diese Mächte die grundlegende Güte der Schöpfung Gottes infrage stellen, tritt Jesus ihnen mit aller Entschiedenheit entgegen. Die Evangelisten bekennen, dass Gott selbst hinter dem Wirken Jesu steht. Dies erklärt, warum die Konfrontation Jesu mit den Chaosmächten nicht anders als siegreich enden kann.

Die in den Evangelien mehrfach geschilderte Begegnung zwischen Jesus und den Dämonen markiert also eine Zäsur. Wo Jesus als der Heilige Gottes schlechthin anwesend ist, ist für die Mächte des Bösen und damit für das lebensfeindliche Chaos kein Platz mehr. Eben deshalb scheucht Jesus die Dämonen auf, wo immer er ihrer ansichtig wird. Eben deshalb wirft er sie reihenweise aus der Welt hinaus. Ein Exorzismus im eigentlichen Sinne, also eine rituelle Handlung, bei der Beschwörungsformeln gesprochen oder magische Gegenstände zeremoniell eingesetzt werden, findet dabei nicht statt. Ein solcher Ritus hat sich der Botschaft Jesu zufolge auch erübrigt. Sie betont, dass mit der Ankunft Jesu Gott selbst die Herrschaft über seine Schöpfung angetreten hat. Dem Wirken dämonischer Mächte ist damit ein definitives Ende gesetzt. Die Schlacht ist bereits beendet, deshalb kann Jesus sich auch damit begnügen, den unterlegenen Mächten den Abzug zu befehlen, und diese müssen unverzüglich weichen.

Die in den Evangelien so zahlreich berichteten Dämonenaustreibungen Jesu dienen also dazu, immer wieder deutlich zu machen, dass Gott die Belastungen des Lebens nicht mehr in seiner Schöpfung dulden will. Die stets erfolgreichen Konfrontationen mit den Dämonen, die als die Vertreter des Übels in der Welt erscheinen, sollen einschärfen, dass eine grundlegende Wende in der Schöpfungsgeschichte erfolgt ist. Sie besagt: Gott ist Sieger über alle Kräfte, die das Leben und die Lebendigkeit seiner Geschöpfe mindern.

4 Wiederaufleben dämonischer Krankheitsdeutungen in der Gegenwart

Der Situation des Judentums zur Zeit Jesu war zu entnehmen, dass eine Kultur keineswegs alle ihre Bereiche auf dem Niveau deuten und organisieren muss, auf dem sie von ihrer Entwicklung her faktisch steht. Mit dem in Israel etablierten Monotheismus hatte sich eine animistische Weltdeutung längst erledigt. Die als bedrohlich empfundene aktuelle Lebenssituation führte damals jedoch dazu, dass man zu seiner Orientierung auf Muster zurückgriff, die religionsgeschichtlich an sich überholt waren. Das Alte, Einfache und Bewährte gewann neue Attraktivität.

tät, und dies obwohl es zur eigenen zivilisatorischen Realität im Grunde gar nicht passte.

Das dahinter stehende Phänomen ist aus der Pädagogik bekannt und wird dort als Regression bezeichnet. Regression, das meint den freiwillig gewählten Rückzug auf eine ältere und einfachere Entwicklungsstufe. Als Auslöser wirken dabei Situationen, die als permanent überfordernd erlebt werden. Der Rückgriff auf ältere, einfachere Bewältigungsmuster erfolgt, weil diese als verlässlich und bewährt erinnert werden. Ziel der Regression ist es, subjektiv mehr Sicherheit zu gewinnen. Dieses psychische Reaktionsmuster begegnet nun nicht nur in der Dämonenrede neutestamentlicher Schriften, sondern auch in unserer heutigen Situation.

Die moderne, wissenschaftlich technische Kultur ist heute bis in die entferntesten Winkel der Erde vorgedrungen. Ihr Credo spricht von konsequenter Rationalität und höchstmöglicher Effektivität. Parallel dazu boomt im Bereich der Religiosität der Rückgriff auf Anschauungen, die zur modernen Welt so gar nicht passen. So beobachten wir heute, wie etwa im Bereich der charismatisch-pfingstkirchlichen Gruppierungen die klassisch religiöse Krankheitsdeutung wiederbelebt wird. Die Erinnerung an die Predigt Jesu und die darin formulierte Absage an diese Deutung wirkt dabei überraschenderweise nicht als Korrektiv. Wiederbelebt wird auch eine durch moderne Rationalität in keiner Weise gefilterte dämonische Krankheitsdeutung.

Da die meisten dieser Gruppierungen sich dem modernen Leben keineswegs generell verschließen, haben diese regressiven religiösen Phänomene offensichtlich eine partiell kompensatorische Funktion. Die Attraktivität dieser Gemeinschaften scheint unter der spannungsvollen Zusammenstellung von modernen und vormodernen Elementen nicht zu leiden. Ganz im Gegenteil: die erwähnten Gruppierungen stellen weltweit die am stärksten wachsenden religiösen Gemeinschaften dar. Vielsagend ist der Blick auf die Dimensionen ihrer Zusammenkünfte. Die Gottesdienste dieser Gruppen füllen nicht selten ganze Fußballstadien.

Die Gründe für diese Attraktivität sind vielfältig. Die schon erwähnte Möglichkeit, über eine Rückkehr zu an sich überholten Deutungen die

Welt wieder ein Stück einfacher machen zu können, spielt gewiss eine große Rolle. Was die Wissenschaft als Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion anspricht, kennt die Alltagserfahrung als verbreitete Neigung zum Schwarz-Weiß-Denken. Komplexität im eigenen Umfeld auszuhalten, das ist anstrengend. Einfache Erklärungsmuster hingegen bieten psychische Entlastung. Sie lassen die Welt überschaubar und handhabbar erscheinen.

Die Attraktivität der sogenannten Heilungskirchen hängt sodann auch mit den in ihnen gepflegten engen sozialen Bindungen zusammen. In einer Welt, die den Individualismus befördert und den sozialen Zusammenhalt immer mehr ausdünnert, sehnen Menschen sich nach Halt gebenden Sozialbeziehungen. Die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft, die enge Bande knüpft, ist vor diesem Hintergrund willkommen. Sie bietet Halt und Anerkennung. Viele Menschen werden allein diese soziale Einbindung schon als heilsam erleben.

Auch die Fokussierung auf den Aspekt der Heilung lässt sich unschwer erklären, denn auch sie stillt ein Bedürfnis der Zeit und auch sie wirkt von daher kompensatorisch. In unserer Gesellschaft dominiert eine Logik der Sieger. Doch bleibt auch der moderne Mensch von Verletzungen, Kränkungen und Krankheiten nicht verschont. Den Betroffenen reicht es oft nicht, wenn nur die geschlagenen Wunden verbunden werden. Sie wollen die vielfältigen und widersprüchlichen Erfahrungen ihres Lebens einordnen und sie zu einem Sinn Ganzen zusammenfügen. Der Glaube kann dabei eine entscheidende Hilfe sein. Er unterstützt Menschen dabei, sich mit ihrem Geschick auszusöhnen und befördert damit Erfahrungen eines leibseelischen Heilwerdens.

Zu guter Letzt sei noch ein sehr naheliegender Grund genannt, der den spätmodernen Heilungskirchen zugutekommt: Wenn Menschen im Falle von Krankheit auf Medizinformen zurückgreifen, die aus unserer Sicht überholt sind, so hängt das auch damit zusammen, dass die westlich naturwissenschaftliche Medizin für den Großteil der Weltbevölkerung nicht erschwinglich ist.

Neben all den nachvollziehbaren psychologischen, soziologischen und wirtschaftlichen Gründen spiegelt die Anziehungskraft der sogenannten Heilungskirchen jedoch auch wieder, welche enorme Kraft in der Erinnerung an die Heil schaffenden Taten Jesu steckt. Dies provoziert die

Frage, wie wir heute theologisch verantwortlich von diesen Taten sprechen können.

Manches ist von diesen neuen Kirchen zu lernen. Es gibt jedoch auch die Notwendigkeit zum entschiedenen, theologisch begründeten Widerspruch. Dieser Widerspruch ist dort gefordert, wo Krankheit gegen das ausdrückliche Wort Jesu wieder als Folge von Schuld und Sünde gedeutet wird. Eine Mahnung zur Besonnenheit ist darüber hinaus dort am Platz, wo Krankheiten auf das Wirken dämonischer Kräfte zurückgeführt werden.

Mit dem Schwerpunkt „Heil und Heilung“ will das Institut für Katholische Theologie zu einer konstruktiv-kritischen Auseinandersetzung mit dem religiös aufgeladenen Heilungsdiskurs beitragen. Diesem Ziel dient auch die Veranstaltung „Der Grüne Mauritius“. Es ist eine Freude, dass wir dabei mit der Katholischen Akademie des Bistums Magdeburg sowie mit dem Krankenhaus St. Elisabeth und St. Barbara in Halle zusammenarbeiten können.

Nähere Auskünfte zu den angesprochenen Inhalten sind folgenden Veröffentlichungen zu entnehmen:

- Annen, Franz, Die Dämonenaustreibungen Jesu in den synoptischen Evangelien, in: Theologisches Jahrbuch, Leipzig 1981, 94–123.
- Böttrich, Christfried, Feindliche Übernahme. Jesus und die bösen Geister, in: Ruben Zimmermann (Hg.), Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen, Gütersloh 2013, 603–614.
- Bruchhausen, Walter, Medizintraditionen in der Weltgesellschaft. Gesundheit, Krankheit und Heilung im Kulturvergleich, in: Zeitschrift für medizinische Ethik 49 (2003) 233–249.
- Bürkle, Horst, Heil und Heilung in den afrikanischen Religionen, in: Heinrich Fries (Hg.), Heil in den Religionen, St. Ottilien 1982, 147–176.
- Csanádi, Gabriella, Bewusstseinsbildung und Geistheilung im Kontext der Umbanda und des Spiritismus in Brasilien, in: Veronica Futterknecht (Hg.), Heilung in den Religionen. Religiöse, spirituelle und leibliche Dimensionen, Wien 2013, 195–220.
- Ebner, Martin, Wessen Medium willst du sein? Die Heilung des Besessenen von Gerasa, in: Ruben Zimmermann (Hg.), Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen, Gütersloh 2013, 266–277.

-
- Ebner, Martin, Jesus – ein umstrittener Exorzist. Die Dämonenaustreibungen Jesu im Widerstreit der Meinungen, in: *Bibel und Kirche* 61 (2006) 73–77.
- Keel, Othmar, (Hg.), *Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament*, Zürich 1977, 68–78.
- Müller, Joachim, Neue Faszination für Dämonen und Exorzismen. Rückkehr zum Irrationalen, in: Harald Baer und Matthias Sellmann (Hg.), *Katholizismus in moderner Kultur*, Freiburg im Breisgau 2007, 68–82.
- Niebuhr, Karl-Wilhelm, Jesu Heilungen und Exorzismen. Ein Stück Theologie des Neuen Testaments, in: Wolfgang Kraus (Hg.), *Frühjudentum und Neues Testament im Horizont Biblischer Theologie*, Tübingen 2003, 99–112.
- Oblau, Gotthard, Heilende Kräfte in den Pfingstkirchen. Überraschende Einsichten auf der Suche nach einer Theologie der Armen in Lateinamerika, in: *Bibel und Kirche* 61 (2006) 108–110.
- Poplutz, Uta, Dämonen – Besessenheit – Austreibungsrituale, in: Ruben Zimmermann (Hg.), *Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen*, Gütersloh 2013, 94–107.
- Radlbeck-Ossmann, Regina, Heilung durch geistige Kräfte. Neue, sanfte Alternative zur Schulmedizin oder Ergänzung mit Risiken und Nebenwirkungen? Eine theologische Stellungnahme, in: Florian Steger (Hg.), *Medizin und Technik. Risiken und Folgen technologischen Fortschritts*, Münster 2013, 213–245.
- Radlbeck-Ossmann, Regina, Kranke heilen, Besessene befreien. Eine Spurensicherung zum heilenden Wirken Jesu, in: Uwe Wolfradt/Gerhard Heim/Peter Fiedler (Hg.), *Dissoziation und Kultur. Pierre Jeanets Beiträge zur modernen Psychiatrie und Psychologie*. Lengerich 2013, 71–82.
- Schoffeleers, Matthew, Gebetsheilung und Politik. Der Quietismus der Heilungskirchen im südlichen Afrika, in: *Concilium* 34 (1998) 565–570.
- Stoecker, Ralf, Krankheit – ein gebrechlicher Begriff, in: Günter Thomas und Isolde Karle (Hg.), *Krankheitsdeutung in der postsäkularen Gesellschaft. Theologische Ansätze im interdisziplinären Gespräch*, Stuttgart 2009, 36–46.
- Twelftree, Graham H., *Jesus the exorcist. A contribution to the study of the historical Jesus*, Tübingen 1993, WUNT 2. Reihe, 54.
- Twelftree, Graham H., *In the name of Jesus. Exorcism among early Christians*. Grand Rapids 2007.

Für sorgfältiges Korrekturlesen danke ich meinen studentischen Hilfskräften Lioba Theune und Franziska Solf sowie meiner Studienfreundin Frau Dr. Gabriele Schwarzweller-Madl.

Bisher erschienene Bände

- 1 Sträter, Udo: „eine wunderliche conjunctio Planetarum zu Halle“ oder: Wie eine Reformuniversität entstanden ist. 2012, ISBN 978-3-86977-061-1
- 2 Bryde, Brun-Otto: Das Verfassungsprinzip der Gleichheit. 2012, ISBN 978-3-86977-041-3
- 3 Lepenies, Wolf: Ost und West. Nord und Süd. Der europäische Himmelsrichtungsstreit. 2013, ISBN 978-3-86977-063-5
- 4 Pečar, Andreas: Autorität durch Autorschaft? Friedrich II. als Militärschriftsteller. 2013, ISBN 978-3-86977-067-3
- 5 Fajen, Robert: Erzählte Ataraxie. Boccaccio, Epikur und die Kunst des Überlebens. 2013, ISBN 978-3-86977-073-4
- 6 Steger, Florian: Ein Vorbild: Dorothea Christiana Erxleben (1715–1762). 2013, ISBN 978-3-86977-082-6
- 7 vom Bruch, Rüdiger: Die Universität Halle im Kontext. Entlassung und Vertreibung von Hochschullehrern in der NS-Zeit. 2014, ISBN 978-3-86977-091-8
- 8 Tal, Abraham: A Glimpse at Samaritan Beliefs. 2014, ISBN 978-3-86977-089-5
- 9 Helsper, Werner/Maier, Maja S./Sandring, Sabine: Perspektiven der Bildungsforschung. 2015, ISBN 978-3-86977-121-2
- 10 Nebe, Katja: Gesellschaftliche Vielfalt und Erwartungen an das Recht. Perspektiven soziologisch reflektierender Rechtswissenschaft. 2015, ISBN 978-3-86977-132-8
- 11 Sträter, Udo: Ex Oriente Lux. Vom Wert der Grundlagenforschung für die Demokratie. 2016, ISBN 978-3-86977-137-3
- 12 Radlbeck-Ossmann, Regina: Besessenheit als Krankheitsdeutung? Die Exorzismen Jesu und ihre theologische Bedeutung. 2016, ISBN 978-3-86977-142-7

www.uvhw.de

ISBN 978-3-86977-142-7



9 783869 771427